



taz.de-Lesermeinung der Woche
Ich wünsche den Angeklagten von Pirate Bay bei der Berufung viel Glück! Man statuiert an ihnen ein Exempel, um Filesharing durch Verängstigung der User einzuschränken.

VON KOHERA

VERSAGEN DIE LINKEN IN DER KRISE?

Pro

Natürlich gibt es „die Linke“ nicht. Aber es gibt ein Versagen aufseiten derer, die sich als nicht systemkonform begreifen. Und dieses hat mit der Wissensakkumulation in den letzten 20 Jahren zu tun. Ob Poplinke oder ob Bewegungslinke: Jeweils wurde über Systemalternativen nicht mehr nachgedacht. Für solche Überlegungen nämlich war das Einsehen in die eigene Ohnmacht zu groß. Doch ebenso groß war und ist verblüffenderweise das Vertrauen, dass man trotzdem selbstbestimmt handeln würde. Von Ausbeuteitsein keine Spur; bestenfalls wurde die Selbstausbeutung zur Sprache gebracht. In diesem Paradox hatte man sich prima eingerichtet.

In der Folge wurde es vorrangig, die feinen Unterschiede zu begreifen,

ging es darum, das Bewusstsein für sexistische und rassistische Distinktionsgewinne zu schärfen. Das grobe Denken mithin, das über die Frage: „Wem nützt es?“ die Lebens- und Erfahrungswelt sortiert, hatte das Über-Ich der Systemkritiker nachhaltig unter Strafe gestellt. Für das Über-Ich der Eliten übrigens war das Denken von „Wir versus ihr“ die systematisierte Voraussetzung ihres Wirtschaftens. Wie wir jetzt sehen. Denken können „wir“ es ja immer noch nicht.

Und nun? Nun weigern sich die Linken, ausgerechnet das einzusetzen, was sie sich als kulturelles Kapital in den Zeiten der akzeptierten systema-

tischen Alternativlosigkeit erworben haben: Selbstkritik. Sie weigern sich, ihre eigene Neoliberalisierung zum Thema zu machen – und bleiben einfach staats- und steuerbar.

Um aber wieder relevant zu werden, um ein vom Status quo abweichendes Gesellschaftsmodell entwickeln zu können, bedarf es der Neugierde. Man benötigt eine Offenheit, die die materiellen Zusammenhänge nicht mehr gegen das kulturelle Wissen um Selbstwürde und Selbstregulierungen ausspielt. Diese peinlich genau durchgehaltene Trennung ist nämlich Teil des Problems, das die Linken so ruiniert hat.

Ines Kappert



Meinungsredakteurin der taz
Foto: Privat

Contra

Die Linke hat die richtigen Antworten auf die Krise – nämlich konservative: Ost- wie Westdeutsche sehnen sich nach einer Gesellschaft unter der Führung des nicht zufällig seine mediale Auferstehung feiernden Helmut Schmidt – einer Gesellschaft, in der die Unterschiede zwischen Reich und Arm, oben und unten dem gesunden Menschenverstand entsprechen.

Wo sollte die Linke auch sonst anknüpfen? An 68? Wo doch die Basis des Aufbruchs eine nach heutigen Maßstäben robuste Konjunktur war? Oder an den „dritten Weg“, den dann nach 1989, als er frei gewesen wäre, niemand einschlagen wollte? Der einzige historische Bezugspunkt für eine revolutionär gestimmte Linke wäre der

„reale Sozialismus“, konkret die DDR. Denn die DDR machte mit der Mauer klar, dass ihr Verhältnis zum Kapitalismus ein antagonistisches war – mit den bekannten Folgen.

Die Linke kann gar nicht anders, als an die Reparaturfähigkeit des Kapitalismus, an die Wohlgesinntheit seiner Repräsentanten zu appellieren. Wer die Linken verspottet, man höre von ihnen „kein revolutionäres Tönchen“ (FAZ), verschweigt, dass der Epochenbruch von 1989 sie immer noch lähmt. Ausbeutung, Herrschaftsverhältnis, antagonistische Widersprüche – bloß

nicht, da beginnt von den Gewerkschaften über Poplinke bis hin zu Attac das große posttraumatische Zittern!

Die Geschichte ist keine Geschichte von Konjunkturprogrammen: Entweder diese Krise ist tatsächlich systemrelevant – dann wird es zu sozialen Kämpfen kommen, die 1989 in historische Ferne entrücken; oder sie ist es nicht, und die Dinge laufen erst mal weiter, mit oder ohne Opel, HRE oder Woolworth. Die Linke wartet. Einst wird man mit Rührung an sie denken: als die netteste Linke, die es hierzulande je gegeben hat.

Ambros Waibel



Meinungsredakteur der taz FOTO: ALEXANDER JANETZKO

DER AUGENBLICK



Mädchenfußballteam in Nairobi, Kenia Foto: Andrea Künzig/laif

LESERINNENBRIEFE

die tageszeitung | Rudi-Dutschke-Str. 23 | 10969 Berlin | briefe@taz.de | www.taz.de/Zeitung

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von LeserInnenbriefen vor. Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der taz wieder.

■ betr.: „Wir wollen Fahrräder“, tazweil vom 16. 4. 09

Veräppelung der Fahrradfahrer

Was manche Leute unter „Radfahren“ verstehen, verdeutlicht das Interview mit dem Mannheimer Bürgermeister Lothar Quast sehr anschaulich. Wenn ihm 10 Kilometer zu weit sind als Radfahrdistanz, liegt die Frage nahe, ob er sich im Rathaus mit einem Elektromobil fortbewegt. Diese Entfernung habe ich bereits als Schüler morgens vor Schulbeginn locker zurückgelegt. Jeder halbwegs ambitionierte Radfahrer kann über 10 Kilometer nur herzhaf abtadeln! Und auch die Abwrackprämie von 50 Euro ist eine Riesenlachnummer, wenn nicht sogar ein Schlag ins Gesicht eines jeden Radfahrers. Für ein einigermaßen vernünftiges Fahrrad muss man heute rund 700 bis 1.000 Euro kalkulieren. Herrn Quasts „Prämie“ macht demnach also lächerliche 5 bis 7 Prozent

des Kaufpreises aus. Verglichen mit einem Kleinwagen für 15.000 Euro und 2.500 Euro Abwrackprämie (gleich 17 Prozent) also eine ganz klare Veräppelung der Förderung umweltfreundlicher Verkehrsmittel. Man nimmt den Leuten den Spaß am Radfahren, wenn man ihnen Prämien anbietet, um Schrotträder für 300 Euro zu kaufen. Nur in diesem Preissegment lohnen sich 50 Euro. Es ist nicht auszuhalten! Ich fahre seit Jahren mit der Bahn und dem Fahrrad zur Arbeit, darf die Abwrackprämie und einigen Unflug mehr durch meine Steuern mitfinanzieren, gehe in diesem ganzen Zirkus leer aus und muss mir dann solchen Käse wie 50 Euro für ein neues Fahrrad erzählen lassen. Haltet mich fest, ich werd' verrückt!
PAUL HOCHMANN, Haltern am See

■ betr.: „Die Gen-Lobby schlägt zurück“, taz vom 16. 4. 09

Profitinteressen

Welche negativen Auswirkungen genmanipulierte Tiere und Pflanzen auf unsere Gesundheit und auf die Natur auf Dauer haben werden, ist nicht voraussehbar. Deshalb ist Gen-Technik ein Risiko, das vermieden werden muss. Auch Contergan galt einmal als risikofrei! Warum die Ministerin Schavan uns genmanipulierte Lebensmittel schmackhaft machen will, ist unerklärlich und es widerspricht meinem Demokratieverständnis, weil nach meinem Wissen die Mehrheit der Deutschen diese Nahrungsmittel nicht haben wollen. Sind die Profitinteressen der Industrie der Maßstab aller Dinge?
ALFRED KOHLUS, Tönning

■ betr.: „Und es gibt sie doch, die guten Bachelor“, taz vom 15. 4. 09

Oberflächlich

Die Ausführungen von Martin Kaul über die „exzellenten“ Bachelor-Studiengänge machen mir als Studierende der Leuphana-Universität Lüneburg einmal wieder bewusst, wie oberflächlich die Berichterstattung häufig erfolgt. Nachdem die taz mehrfach kritisch über die Entwicklungen an der Lüneburger Universität berichtete, verwundert es, wie unreflektiert Herr Kaul das Studienmodell anpreist. Hätte sich Herr Kaul die Mühe gemacht, mit Studierenden der Uni zu sprechen, so hätte er erfahren, dass die „schöne neue Welt“ des Leuphana-Bachelors für viele Studierende und Lehrende leider gar nicht so rosig erscheint.
REBECCA SELLO, Hamburg

■ betr.: „Indien testet Atomrakete“, taz vom 16. 4. 09

Bereit zur Veränderung?

Vielen herzlichen dank für die super-minikurzmeldung über den „erfolgreichen“ test einer indischen atomrakete. Leider fand ich diesen artikel in der online-version der taz gar nicht (aber die finde ich ja auch nicht so übersichtlich wie die print-version). Aber ich fand auch den aufschrei gegen den test nicht, wie ich es vor knapp zwei wochen bei dem nordkoreanischen

raketentest gelesen habe. Habe ich irgendetwas versäumt? Bereit zur veränderung? Dann zeigt doch diesen mut nicht nur in tollen seite-1-motiven, sondern auch, wenn es um atomare abrüstung geht, auch wenn indien uns vielleicht nicht direkt bedroht. Wo brauchen die eigentlich atomraketen?
DETLEF WILSKE, Berlin

LESERINNENVORWURF

Eine gotteslästerliche Abbildung

Klaus Ziegler aus Bad Soden-Salmünster sagt: Ihre gotteslästerliche Abbildung am Karsamstag (mit Bayern-Trainer Klinsmann am Kreuz) ist eine Ungeheuerlichkeit. Seit Monaten betreiben Sie antichristliche Hetze. Doch diese Blasphemie auf Ihrer Titelseite übertreibt alles, was Sie bislang geboten haben. Ich erwarte, dass Sie sich bei den Christen Deutschlands entschuldigen.

Der stellvertretende Chefredakteur Reiner Metzger sagt: Kritik an einer Kirche und antichristliche Hetze sind ein Unterschied. Wir haben beschrieben, wie Klinsmann gekreuzigt wird, wir haben nicht zum Kreuzigen aufgefordert. Das Kreuzmotiv ist allgegenwärtig in unserer Gesellschaft und deshalb auch für Satire nutzbar.

